

SWR2 Feature

Boden! Gut für alle

Flächenfraß und Klimakrise in Österreich

Von Antonia Kreppel

Sendung vom: Freitag, 14. Januar 2022

Redaktion: Wolfram Wessels / Michael Lissek

Regie: Antonia Kreppel

Produktion: SWR 2021

SWR2 Feature können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-feature-podcast-106.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Albert Grand:

Ein guter Boden ist ein gesunder Boden. Ich sag immer ich bin „trained by erdwurms“, geschult von Regenwürmern. Und durch die Arbeit der Regenwürmer inspiriert hab mich dann immer mehr mit der Wissenschaft auseinandergesetzt, und so immer mehr erfahren über das Leben im Boden, über die Bodengesundheit, über den Wert des Bodens. Und jetzt stehen wir da, wo die Reise begonnen hat, bei den Regenwürmern.

SPRECHERIN:

Landwirt Albert Grand steht breitbeinig und gutgelaunt in seiner Regenwurmhalle, auf einem Podest in ein Meter vierzig Höhe und greift in eine lange Holzkiste, die mit braunem Kompost gefüllt ist. Auf der Handfläche wuselt es, ungefähr einhundert Regenwürmer versuchen, sich in dem Häufchen Erde zu verkriechen. Hier in Absdorf, einem kleinen Dorf in Niederösterreich, hat also seine Reise begonnen. Das Ziel: Den seit Generationen familieneigenen Bauernhof als „Grandfarm“ zum ersten Forschungs- und Demonstrationsbauernhof in Österreich zu entwickeln, sozusagen als Scharnier zwischen Forschung und Praxis. Die erste Station: Herstellung von Regenwurmkompost.

Albert Grand:

Es ist sehr wichtig, dass wir hier Regenwürmer als Mitarbeiter haben und keine Menschen. Der Mensch kann keine Erde machen, mit all den Technologien, mit all dem Wissen, das wir heute haben: Wir können nicht das Bodenleben produzieren, züchten, das wir brauchen für einen gesunden Boden, aber der Regenwurm mit all seinen Kompagnons, mit all seinen Bakterien und Pilzen, der kann das.

ANSAGE:

Boden! Gut für alle.
Flächenfraß und Klimakrise in Österreich.
Von Antonia Kreppel

SPRECHERIN:

Vorsichtig setzt Albert Grand die Handvoll Regenwürmer wieder in die Kiste. Der Humus riecht angenehm frisch.

Albert Grand:

Was wir machen ist, dass wir dieses Bodenleben zurückbringen wollen in den nicht gesunden Boden, um ihn wieder mit gesundem Bodenleben zu beimpfen, und um dann den Pflanzen zu helfen, ihre Lebensfunktionen dementsprechend zu erfüllen. D.h. ich kann kleine Mengen vom Bodenleben einbringen, z. B. auf ein Saatkorn, auf einen Samen, und wenn der Samen dann im Boden keimt, dann nimmt die Wurzel diese Biologie mit und transportiert sie in den Boden und züchtet sie gleichzeitig. Das Bodenleben ist der Werkzeugkoffer der Pflanze.

SPRECHERIN:

Über 90 % der weltweiten Nahrungsmittelproduktion hängt vom Boden ab. Im Agrarland Österreich ist aber der Umgang mit dieser wichtigen Ressource gesetzlich

nicht geregelt. Allerdings gibt es das Forschungsprojekt „Bodenbedarf für die Ernährungssicherheit in Österreich“, um besonders wertvolle landwirtschaftliche Produktionsflächen zu ermitteln, vor allem im Zusammenhang mit dem Klimawandel. Das Ergebnis sei ernüchternd, bilanzieren Experten. Besonders das angenommene Klimaszenario sage einen massiven Verlust der heute ertragreichsten Böden im Norden und Nordosten Österreichs voraus. Es fehle vor allem an verlässlichen Informationen. Wie viel wird bebaut und versiegelt? Wie gesund sind die landwirtschaftlichen Böden, welche Böden übergeben die Bauern an die nächste Generation?

Alfred Grand:

Es gibt viele Bauern, die sich für den Boden engagieren, die sich hier bemühen Bodenfruchtbarkeit zu erhöhen. Aber das landwirtschaftliche Produktionssystem, das wir haben, ist gar nicht förderlich dafür. Ich durfte die letzten 2 Jahre in einem Arbeitsgremium direkt für die EU-Kommission arbeiten. Und das Ziel, das wir jetzt haben, 100 Regionen zu entwickeln in Europa, und in diesen Regionen sollen Wissenschaft und Praxis enger zusammenarbeiten. Ich kann mich erinnern, ich war voriges Jahr in Brüssel eingeladen auf der „Agri Research-Konferenz“, da geht’s um landwirtschaftliche Forschung, 450 bis 500 Personen, und bei der Eröffnung sagt die Moderatorin, und wir haben auch einen Bauern hier, Alfred steh auf (lacht). Ich war der einzige offizielle Bauer auf einer landwirtschaftlichen Forschungskonferenz, und das geht einfach nicht.

SPRECHERIN:

Alfred Grand zeigt auf eine Kiste mit feinstem Regenwurmkompost, abgeseibt auf drei Millimeter. Böden sind das Leben, erzählt er. Deswegen werden sie auch nicht tiefgepflügt, mithilfe von Fruchtfolge und Gründüngung minimal bearbeitet. Hört man Alfred Grand zu, wie er begeistert über die Ressource Boden referiert, versteht man, warum er seine 90 Hektar Land hier im Tullnerfeld so sorgsam bewirtschaftet, besonders im Hinblick auf den Klimawandel.

Alfred Grand:

Boden speichert Kohlenstoff über die Pflanzen und entlastet damit die Atmosphäre und reduziert damit den Klimawandel. Der Boden nimmt Wasser auf, der Boden reinigt das Wasser und der Boden stellt das Wasser den Pflanzen wieder zur Verfügung, wenn keine Niederschläge sind. Jetzt auch wieder die starken Niederschläge, die wir haben, ganz wichtig, dass die Böden dieses Wasser auch aufnehmen können. Jetzt sagt man sehr oft, weil so viele Böden versiegelt sind, können die das Wasser nicht aufnehmen. Aber noch viel wichtiger ist, dass die Böden, die nicht versiegelt sind, das Wasser aufnehmen. Und da haben wir in der Landwirtschaft oftmals das Problem, dass die Böden nicht gesund genug sind, dass sie das Wasser wirklich gut infiltrieren können.

SPRECHERIN:

Alfred Grand besteigt beschwingt sein Lastenfahrrad und fährt hinaus auf seine Felder. „Agroforst“ ist neben der Bodengesundheit der zweite Schwerpunkt seiner bäuerlichen Forschungstätigkeit. Zwei Baumreihen im Abstand von vier Metern säumen die Äcker, anschließend eine Strauchreihe und Blühstreifen mit Wildblumen. Hier im flachen Tullnerfeld unweit der Donau weht der Wind besonders stark.

Alfred Grand:

Diese Mehrnutzungshecke, die baut eine Wand auf über die Jahre und diese Wand reduziert die Windgeschwindigkeit und damit reduziert sie auch die Verdunstung auf dem Feld. Die Mehrnutzungshecke besteht aus 26 verschiedenen Baum- und Straucharten und sie bieten den Bestäubern Nahrung, sie bieten den Insekten Nahrung und Lebensraum aber auch den Wildtieren.

SPRECHERIN:

Etwa einen Kilometer entfernt ist der Gemüsegarten und das Containerbüro der Grandfarm; Market-Gardening, die Markt-Gärtnerei, ist das dritte 3.Standbein. Zwei junge Praktikantinnen ernten die letzten Auberginen im Folientunnel. Alles Handarbeit, Traktoren werden zur Bodenbearbeitung nicht eingesetzt. Gegen unliebsame Mitesser gibt es tierische Helfer: Schleiereulen, die gerne Mäuse fressen, haben auf dem Containerdach ihre Nistkästen, betreut von Ornithologen. Im Containerbüro liegen Folder für einen Tag der offenen Tür. Alfred Grand setzt sich für eine kleine Pause auf die Holzbank. Direktvermarktung heißt das Zauberwort.

Albert Grand:

Die Marktgärtnerei ist Gemüseanbau auf kleinen Flächen, sehr intensiv, aber unter maximaler Schonung der Ressourcen, und diese kleinen Flächen können auch Baulücken in ländlichen Gemeinden sein, oder sogar ehemals versiegelte Flächen, wenn man sagt, hier wird ein altes Haus weggeräumt, der Boden wird wieder geöffnet. Und unsere gemeinsame Vision mit anderen Marktgärtnereien, mit der Wissenschaft, ist es zu sagen: Wir wollen bis 2035 in jedem größeren Ort so eine Marktgärtnerei haben, die für die Region Gemüse, Lebensmittel produziert.

SPRECHERIN:

Draußen, vor dem Container, setzen sich die jungen Marktgärtnerinnen zum Abendbrot in die letzten Sonnenstrahlen. Die jungen Schleiereulen oben auf dem Dach warten auf die Dunkelheit. Alfred Grand hat noch eine Nachtschicht vor sich, Roggen aussähen. Was treibt ihn an?

Alfred Grand:

Wie ich begonnen hab mich für Regenwürmer zu interessieren, hat mich eigentlich an der Kompostierung nur der Umsatz interessiert, das könnte ein Geschäftsmodell sein. Dann war eben die Idee da, wir machen einen Forschung - und Demonstrationsbauernhof, wir möchten mehr Menschen am Betrieb haben, wir wollen Studenten haben, Praktikanten da haben. Jeder bringt etwas mit, und das Thema Lebensmittel betrifft uns alle, das Thema Umwelt, das Thema Klimaschutz, das Thema Artenvielfalt, also muss auch jeder mitreden dürfen und können und das versuchen wir hier umzusetzen.

SPRECHERIN:

Nur 45 Kilometer von der Grandfarm in Niederösterreich entfernt liegt die Metropole Wien mit fast 2 Millionen Einwohnern. Nähert man sich der Stadt auf der Donauuferbahn, fallen die vielen Baukräne auf, die Wohn- und Bürotürme der Donau-City am linken Donauufer; mit bis zu 200 Metern die höchsten in Österreich; insgesamt zwölf Hochhäuser sind derzeit im Bau.

„Es wird gebaut auf Teufel komm raus“, sagt Karoline Mayer. Die Architektin, Mitte Vierzig, sitzt in ihrem Büro im Architekturzentrum unweit der Hofburg und hält mit ihrer Kritik an der Stadtentwicklung nicht hinterm Berg.

Mayer:

In Wien ist es so, was wir auch von mehreren Mitarbeitern der Stadtplanung bestätigt bekommen haben, dass wir momentan eigentlich einen Wohnungsüberschuss produzieren. Wir hören seit 10 Jahren die ewige Leier, Wien wächst; da wird dann immer eine Statistik ausgepackt, wir brauchen mehr Wohnraum. Und mit diesem Narrativ wird gebaut und gebaut und gebaut und momentan schießen ja die Hochhäuser wie Schwammerln aus dem Boden... das ist eine sehr starke Veränderung, die in Wien passiert.

SPRECHERIN:

Gemeinsam mit ihrer Kollegin, der Juristin und Architekturautorin Katharina Ritter hat sie die Ausstellung „Boden für alle“ kuratiert. Wer baut hier, kauft Boden und investiert? Beiden war es wichtig, das Eigentumsrecht näher unter die Lupe zu nehmen.

Ritter:

Also in Österreich steht im Staatsgrundgesetz, Artikel 5, Eigentum ist unverletzlich. Und da gibt's einen großen Unterschied zu Deutschland. Also diese Sozialpflichtigkeit, die zumindest in der Verfassung in Deutschland verankert ist, die fehlt vollkommen in Österreich. Es geht nie um das Allgemeinwohl. Also das ist ein großes Problem, weil wir in Österreich vor allem mit den Sünden der Raumplanung aus den 60iger bis 80iger Jahren zu tun haben. Da wurde enorm viel Bauland gewidmet auf Vorrat, was dazu führt, dass wir sehr viel Baulandüberhang haben in Österreich und der Staat überhaupt keine Möglichkeit hat, darauf zu greifen und irgendwie die BesitzerInnen dieser Grundstücke dazu zu zwingen, die entweder zu verbauen oder zu verkaufen. Die Gemeinden können nicht darauf zugreifen, sie widmen außerhalb der Gemeindegrenzen. Und da müsste man viel mehr tun, und wann immer wir dieses Thema aufgreifen, ist halt in Österreich sofort von Enteignung ist gleich schwerster Kommunismus... und darüber darf man nicht einmal nachdenken

SPRECHERIN:

„Boden für alle“! Die Ausstellung will den Weg zu einer mutigen Bodenpolitik weisen und zeigen, wie man „Gutes auf den Boden bringen kann“. Da lohne sich der Blick über die Grenze, erklärt Karoline Mayer.

Mayer:

Und da hat die Schweiz etwas Interessantes gemacht. Weil in der Schweiz gibt es eben die Mehrwertabgabe, d.h. bei einer Wertsteigerung durch meine Umwidmung oder durch eine höhere bauliche Ausnutzbarkeit ist der Allgemeinheit bis maximal 50% von dieser Wertsteigerung abzuführen. Und mit dieser Wertsteigerung wird dann zum Beispiel in manchen Kantonen dann die Rückwidmung von überschüssigem Bauland in Grünland finanziert. Und da sind wir eben nicht mehr bei der Enteignung, sondern wir sind einfach dabei, dass Gewinne gerecht aufgeteilt werden und dazu genutzt werden, etwas Gutes für die Allgemeinheit zu tun.

SPRECHERIN:

Mutige Bodenpolitik braucht es besonders auf dem Land. Über 40 % der österreichischen Bevölkerung lebt in ländlichen Regionen.

Mayer:

Wir hatten relativ viele Besucher aus kleinen Gemeinden, aus dem Wienumland bis ins südliche Burgenland hinunter, die gekommen sind, weil sie sagen, Sie können sich überhaupt nicht vorstellen, was bei uns los ist bei uns in der Gemeinde. Wir müssen diese Ausstellung unbedingt bei uns zeigen, weil die Menschen müssen das wissen, was eben für Mechanismen dahinterstecken. Ja, das Eigentum ist extrem stark in den Herzen der Österreicher verwurzelt. Wenn wir gezeigt haben, dass bei einer Höherwidmung von einem Grund und Boden der Gewinn komplett dem privaten Grundbesitzer zur Verfügung steht, bei einer Rückwidmung von Bauland in Grünland aufgrund von öffentlichem Interesse aber die öffentliche Hand eine enorme Entschädigung zu leisten hat, dass das einfach ein unfaires System ist. Das versteht dann jeder.

SPRECHERIN:

Deshalb ist die Ausstellung auch als Wanderausstellung konzipiert. Bodenfraß habe im Grunde mit all unseren Lebensträumen zu tun, erzählt Katharina Ritter.

Ritter:

Wir sagen ja auch in der Ausstellung, dass wir alle scheinbar von diesem Flächenverbrauch profitieren. Es sind so die versteckten Dinge bei der Ware Boden. Der Staat zwingt uns in eine private Pensionsvorsorge, das tun wir dann ganz brav. Aber das bedingt dann eigentlich nur, dass im Endeffekt meine Miete steigt, weil dieser Sektor einfach in Immobilien investiert. Das Problem an diesem Thema ist, dass es so komplex ist. Es gibt nicht die eine Stellschraube, sondern es an so vielen Enden müsste das passieren.

SPRECHERIN:

Planungsprozesse sind in Österreich Ländersache; es gibt kein Bundesraumordnungsgesetz wie in Deutschland.

Ritter:

Aber das ist für mich auch einer der Gründe, warum so eine Bundesraumordnung oder ein Ministerium so wichtig wäre. Also es fehlt diese übergeordnete Ebene, die diese Dinge im Blick hat.

SPRECHERIN:

„Verschandelt! Verschleudert! Verbaut! Schluss mit dem Bodenfraß!“ Ein Aufruf mit vier Ausrufzeichen. Die Verfasserin dieses provokanten Imperativs ist eine zierliche ältere Dame mit weißgrauem Pagenschnitt. Sie empfängt in einer großzügigen Altbauwohnung im Herzen Wiens, unmittelbar neben einem alten Kloster. Gerlind Weber, Jahrgang 1952, war zwei Jahrzehnte Professorin für Raumforschung an der Universität für Bodenkultur in Wien und leitete dort das Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung.

Weber:

Wahrscheinlich ist es schon fünf nach zwölf, indem wir Strukturen geschaffen haben, die sich sehr schwer korrigieren lassen. Es ist fünf vor zwölf, um zu erkennen, dass man doch noch einen Spielraum hat etwas dagegen zu tun. Der Bodenfraß zeigt sich vor allem natürlich im Wohnbau, also das ist der größte Treiber kann man sagen, einschließlich auch des Freizeitwohnens. Aber er zeigt sich auch bei der Erschließungsinfrastruktur, vor allem natürlich im Straßenbau. Grundsätzlich ist damit gemeint, dass es um den sehr sorglosen Zugriff um die landwirtschaftlichen Flächen geht. Wir haben sehr starke Zersiedlungserscheinungen, der Bodenverbrauch ist in Österreich doppelt so hoch pro Kopf wie z.B. im Vergleich zu Deutschland. Das hängt damit zusammen, dass die Gemeinden mit der Flächenwidmungsplanung beauftragt sind; sie sind hier autonom. Hier wird sehr viel Gefälligkeitsdemokratie praktiziert, indem man eben versucht, die Wünsche der einzelnen, natürlich Häuslbauer, aber auch im industriellen Bereich, zu realisieren.

SPRECHERIN:

Gerlind Weber engagiert sich vielseitig. Sie ist Mitglied in Think Tanks und Fachjurs. Stand 2018 werden täglich 10,5 Hektar Boden der Landwirtschaft entzogen für Wohnen, Arbeiten und Freizeit, erklärt sie. Vehement fordert sie ein „Stop“ der Außenentwicklung und ein „Go“ der Innenentwicklung. Anders ausgedrückt: keine Erschließung neuer Baugebiete auf der grünen Wiese, außerhalb bestehender Bebauungen, stattdessen Nutzung aller Flächenpotenziale in bestehenden Siedlungsgebieten. Dazu dienen könnte zum Beispiel die Einführung einer gesetzlichen Bebauungsfrist für ausgewiesenes, hier sagt man "gewidmetes" Bauland, Prämien für den Kauf von Althäusern in Zentrumslage, Nachnutzung leerstehender Objekte, keine Erweiterung der Verkaufsflächen an der Siedlungsperipherie, Belebung der Dorfkerne durch Nutzungsvielfalt. Besonders das Freizeitwohnen ist der Raumplanerin ein Dorn im Auge. Gerlind Weber ist in der Tourismusregion Salzkammergut aufgewachsen. In ihrer Heimatgemeinde am Attersee ist sie – so wörtlich – „als grüne Hexe“ verschrien.

Weber:

In meinem Ortsteil gibt's nur noch einen aktiven Bauern, das waren vorher wahrscheinlich zehn. D. h. dass sehr früh hier die Zweitwohnbesitzer ganz rabiat aufgetaucht sind; es hat ja privilegierte Gruppen gegeben, das waren die Deutschen, die Holländer, die sehr uneingeschränkt auf den Bodenmarkt gedrängt haben. Und mittlerweile durch die Niederlassungsfreiheit wird ja auch das Recht total gebogen

SPRECHERIN:

So fordert sie, die gesetzliche Festlegung einer niedrigeren Quote für Zweitwohnsitze am Gesamtwohnungsbestand einer Gemeinde. Denn das Geschäft mit Ferienimmobilie boomt.

Weber:

Der Boden ist unsere Zukunft, auf dem Boden leben wir, auf dem Boden werden noch hunderte Generationen, wenn sie Glück haben auch gut leben können und müssen. Und diese Chancen dürfen wir den zukünftigen Generationen nicht heute verbauen durch unsere Maßlosigkeit.

SPRECHERIN:

Auf dem Landhausplatz in Innsbruck trifft sich an diesem strahlenden Herbstnachmittag die Skater-Szene der Stadt: Um die zwanzig Jugendliche brettern mit ihren Skateboards über den gewellten Beton, springen in die Luft. Es ist der coolste Skaterplatz der Stadt, schwärmen die einen; die anderen beklagen das spärliche Grün auf dem 9000 Quadratmeter großen Areal. Da sich eine Parkgarage darunter befindet, konnten nur wenige Bäume in aufgeschüttete Hügel gepflanzt werden.

Nur wenige Gehminuten entfernt befindet sich das Neue Rathaus. Die Stadt hat sich den französischen Stararchitekten Dominique Perrault geleistet. Architekturkritiker loben den Bau als städtebaulich vorbildhaft. Er wurde mitten in eine Einkaufspassage gesetzt und flächensparend in die Höhe gebaut; eine zentrale Anlaufstelle für Bürger mit einem 37 Meter hohen gläsernen Stiegenhaus-Turm und einem verglasten Plenarsaal. Transparenz ist angesagt.

Der Bürgermeister nimmt sich Zeit für ein Gespräch. Georg Willi, ein geerdeter Mitt-Sechziger, ist 2017 von den Grünen aufgestellt und mit über 30 Prozent direkt gewählt worden.

Willi:

Wir sind eine Stadt, die interessant gebaut ist. Wir sind im Stadtgebiet selbst extrem dicht verbaut, und der Rest der Stadt sind vor allem Berge. Und wir sind gezwungen, mit dem was bebaubar ist, sehr sorgsam umzugehen, weil wir haben so gut wie kein Stadtentwicklungsgebiet. Das heißt unsere Bodenpolitik ist eine sehr sparsame. Also es gibt sehr viele Ansprüche an die Nutzung von Grund und Boden, und mit dem was schon versiegelt ist auszukommen, ist fast nicht möglich. D. h. auch wir versiegeln zum Teil neue Flächen, leider.

SPRECHERIN:

Anfang der Neunziger Jahre wurden in Tiroler Gemeinden große Flächen auf Vorrat als Bauland ausgewiesen. Mit der Einführung des Örtlichen Raumordnungskonzepts versuchte das Land gegenzusteuern. Künftige Baulandwidmungen sind jetzt auf zehn Jahre befristet, es wurde das Instrument der Vorbehaltsflächen für geförderten Wohnbau eingeführt. Als Georg Willi deshalb städtisches Bauland mobilisieren wollte, war sofort von Enteignung die Rede.

Willi:

Vorbehaltsflächen sind eine Widmungskategorie, die man über jedes Grundstück drüberlegen kann, das eine bestimmte Größe hat. Man sagt da grob 3000 Quadratmeter, und wenn ein Grundeigentümer ein solches Grundstück hat und es wird bebaut, dann muss er die Hälfte dieses Grundstücks für den geförderten, also den günstigen Wohnbau, zur Verfügung stellen. Den Rest kann er frei finanziert am Markt verwerten. Aber niemand muss verkaufen. Nur, wenn der die Vorbehaltsfläche liegen lässt, dann fällt die Fläche nach 10 Jahren zurück ins Freiland und dann macht es wenig Spaß das zu horten, weil Freiland ist ganz wenig wert

SPRECHERIN:

Dreiundzwanzig in Frage kommende Grundstücke wurden identifiziert; doch der Gemeinderat hat den Vorschlag des grünen Bürgermeisters abgelehnt.

Willi:

Ich hab' nur so viele Möglichkeiten als eine Mehrheit im Gemeinderat mitgeht. Die gesetzlichen Instrumente wären da, aber die Mehrheiten fehlen. Weil auch in unserem Gemeinderat hat eine Dreiparteienallianz, die sehr konservativ ist, eine Mehrheit. Wir haben viel zu viele, die ihr Geld, für das sie keine Zinsen am Finanzmarkt bekommen, in Wohnungen anlegen. Wir nennen das Betongold. Das sind dann Wohnungen, die zum Teil jahrelang leer stehen. Und das treibt dann die Wohnungspreise nach oben. Und das ist für einen Bürgermeister, der das miterleben muss, hart, wenn wir im Mittel aller Mieten in Innsbruck 16 Euro 60 haben.

SPRECHERIN:

Ganz oben auf Georg Willis Agenda steht eine umfassende Klimaanpassungsstrategie. Eine Straße wird in einen Park zurückgebaut, versiegelte Flächen mit einem wasserdurchlässigen Belag ausgestattet, das für einen Neubau ausgehobene Grün wieder zurück aufs Dach gebracht. Oberirdische Stellplätze für Autos in der Innenstadt sollen unter die Erde. „Gemeinwohl ist für mich Politik“, sagt Innsbrucks Bürgermeister; er ist in bäuerlichen Verhältnissen mit sieben Geschwistern aufgewachsen.

Willi:

Ich muss für die große Gruppe sorgen und ich muss für die ganz Schwachen sorgen. Grad bei der Bodennutzung ist es so: Wir haben Partikularinteressen, die möglichst gewinnorientiert arbeiten, und wir haben zu schauen, dass das Gemeinwohl berücksichtigt wird. Aber ich versuch immer, die Mehrheit (lacht) auf die Seite zu ziehen, wo die Gemeinwohlorientierung ist.

SPRECHERIN:

Georg Willi war vor seiner Bürgermeisterzeit mehrere Jahre als Verkehrs- und Tourismussprecher der Grünen im Nationalrat. Für das Tourismusland Tirol fordert er eine strengere Raumordnung.

Willi:

Raumordnung gehört weg von den Gemeinden und auf die Landesebene gehoben. Weil vor Ort halten die Bürgermeister und die Gemeinderäte den Druck oft nicht aus, der auf ihnen lastet. Da kommt einer der sagt, du musst mir helfen, ich brauch Geld, ich muss des Stückl Grund verkaufen und möglichst viel Geld verdienen, ich brauch eine hohe Dichte, und dann hilft man halt.

SPRECHERIN:

In dem kleinen Ort Wenns im Tiroler Pitztal gibt es im Weiler Bichl eine 8000 Quadratmeter große Bergmähwiese; seit Jahren erhitzt und spaltet sie die Gemüter der Dorfbewohner. Ruhig grasen die Kühe an diesem sonnigen Herbsttag, zupfen die saftigen Gräser und Kräuter.

Dieses schöne Stück Tiroler Natur soll mit dem Bau eines Luxus-Chaletdorfs versiegelt werden, und das Nachbargrundstück mit 6000 Quadratmeter Feuchtwiese gleich dazu. In Zahlen: 19 Häuser mit bis zu 100 Betten sind geplant, dazu 34 Parkplätze; Gesamtinvestition 10 Millionen Euro. Das Dorf selbst zählt nur 2080 Einwohner.

Werner Dobler, der nur ein paar Meter entfernt wohnt, blickt über die Wiese.

Dobler:

Das ist eine Feuchtwiese, ökologisch sehr wertvoll; diese Wiese kann sehr viel tausende Liter von Wasser aufnehmen. Und das sieht man jetzt überall, wo man die Wiesen kultiviert hat und entwässert hat, dass da in kürzester Zeit die Bäche anschwellen und im Tiroler Unterland dann die Überschwemmungen sind.

SPRECHERIN:

Der gelernte Werkzeug- und Maschinenbauer Werner Dobler ist Sprecher einer kleinen Bürgerinitiative, der Initiativgruppe Bichl, die gegen die Bebauungspläne protestiert.

Dobler:

Man kann sagen, es wird ein Dorf im Dorf. Ich habe die Pläne gesehen, da war sogar ein Dorfplatz ausgezeichnet. Es sind dann insgesamt mehr Häuser als unser Weiler hat, ist ein Fremdkörper, Landschaftsbild ist zerstört, es passen die Zufahrten nicht, das hat alles ein bisschen System. Da wird einfach versucht, Betongold zu machen. Und es gibt keine Transparenz auch seitens des Bürgermeisters. Wir sind eigentlich nicht grundsätzlich gegen Verbauung, aber wir wollen Einfamilienhäuser oder Leute, die da das ganze Jahr wohnen. Und nicht da so eine windige Geschichte'.

SPRECHERIN:

Eine windige Geschichte! Es ist vor allem eine komplizierte Geschichte, die schon sechs Jahre dauert. Zuerst musste das ökologisch wertvolle Gebiet in landwirtschaftliche Nutzfläche umgewidmet werden, dann in Bauland. Bürgermeister und Gemeinderat haben öffentliches Interesse geltend gemacht

Dobler:

Dieser Bürgermeister da hat des Grundstück - so wie des da war, wenn wir's jetzt sehr hoch anlegen, wär's 40.000 Euro; jetzt ist des Millionen wert. Über Nacht, einstimmig; fast einstimmig, einer war dagegen.

SPRECHERIN:

Ein Teil des Grundstücks, erzählt Werner Dobler, gehörte einem Einheimischen, der bei einer Schweizer Investorenfirma, der Immobiliengesellschaft RIVAG Rheintal AG, arbeite; ihr habe er seine Wiese verkauft. Den anderen Teil habe die Gemeinde direkt an die Investoren veräußert. Heimlich sei der Bürgermeister mit dem Amtsleiter in die Schweiz gefahren, um zu verhandeln. Die privatrechtlichen Vereinbarungen seien den Gemeindebürgern nie offengelegt worden. Der Bürgermeister erklärte im Nachhinein, er wollte sich vor Ort überzeugen, dass alles „Hand und Fuß“ habe. Werner Dobler sorgt sich trotzdem.

Dobler:

Hauptaugenmerk auf dem Projekt ist Wasserspaß. Wir haben nicht zu viel Wasser, wir haben zu wenig Wasser. Und da kommt ein Pool hin ... Fragen über Fragen: Eines müssen wir uns im Klaren sein, das dient nicht dem Tourismus, das ist für ein paar wenige. Die Gemeinde, die Bürger, zahlen die Infrastruktur, und die anderen setzen sich rein. Das kanns nicht sein. Ich bin für Tourismus, wir leben vom

Tourismus, aber wann ist Tourismus genug? Das ist bei uns die Frage. Es kann bei uns jeder gut leben, es hat jeder alles, wenn wir jammern, muss ich sagen, Entschuldigung, geht's noch, aber des ist da so.

SPRECHERIN:

Die Initiativgruppe Bichl hat erreicht, dass der Bau des geplanten Chaletdorfs bis heute verzögert wurde. Gegen den für die Bauherren positiven Umweltbescheid des Landes erhob die internationale Vogelschutzorganisation BirdLife Einspruch. Der Grund: Der Neuntöter, der hier brütet. Das Landesverwaltungsgericht hat den Einspruch abgewiesen, jetzt liegt eine außerordentliche Revision beim Obersten Gerichtshof in Wien.

Der eiserne Kern der Initiativgruppe Bichl sitzt bei Werner Dobler auf der Terrasse und bespricht die jüngsten Entwicklungen. Viel haben sie in den sechs Jahren ihres Widerstands erreicht, aber um welchen Preis. Jeder hier war Repressalien ausgesetzt. Judith Eiter, eine quirlige Rheinland-Pfälzerin um die Sechzig, schon lange in Wenss verheiratet, erinnert sich an die Anfänge; wie sie mit Flugblättern von Haus zu Haus lief.

Judith Eiter:

Und plötzlich hats geheißt, jetzt kommt eine Gemeindeversammlung. Und was ist daraus geworden aus dieser Gemeindeversammlung? Eine Werbeveranstaltung hat man da gemacht draus für das Chaletdorf. Und es is' alles bestens, des Wasser, des is' kein Problem, Professor soundso kümmert sich da. Wann ein Herr Doktor oder ein Herr Diplom des sagt, und dann ist das so.

SPRECHERIN:

Energisch zeigt sie eine Schautafel mit dem weltweitverzweigten Firmengeflecht der Investorengruppe.

Judith Eiter:

Gegen so einen Moloch von Geflecht kommt man nicht an. Die haben Anwälte, die sind geschult, da blickt ein normaler Sterblicher nimmer durch. Selbst ein studierter hat da Schwierigkeiten, sich da durchzusetzen. Meines Erachtens ist das eine ganz kriminelle Geschichte was da passiert in Tirol mit Grund und Boden, mit Investoren. Ich versteh des nicht, und die Natur wird zerstört bis ins letzte, und genau des, des wollen die Urlauber nicht. Des is' doch des Kapital, die sägen sich den Ast ab, auf dem die sitzen.

SPRECHERIN:

Viele Bürger, die nicht mit der Gemeindepolitik einverstanden sind, würden sich leider nicht outen, bedauert Werner Dobler. So waren bei der letzten Bürgermeisterwahl 2017, bei der nur die Partei des amtierenden Bürgermeisters antrat, von 1013 abgegebenen Stimmen 304 ungültig; anonyme Protest-Nichtwähler. Werner Dobler hat nie eine öffentliche Gemeinderatsitzung versäumt. Der Bürgermeister verweigerte ihm im Dezember 2020 die Teilnahme mit Hinweis auf „Covid-Schutzmaßnahmen“.

Dobler:

Er hat die Polizei angerufen, und die Polizei ist nach 20 Minuten gekommen. Dann haben sie mir gedeutet, ich soll herkommen. Einem Polizisten hab' ich den

Reisepass gegeben für meine Personalien, damit sie mich nicht mitnehmen können; und ich bleibe da. Dann hat der Polizist die Bezirkshauptmannschaft angerufen, das war ein Gespräch von 30 Sekunden, der Journalist, der war ein Jurist, hat befunden, dieser Mann ist abzuführen. Wenns ist die einzige Gemeinde Österreichs, die einen Zuhörer aus einer öffentlichen Gemeinderatssitzung abführen hat lassen. Und mein Verbrechen war es, da zuzuhören.

SPRECHERIN:

Werner Dobler wurde vom Landesverwaltungsgericht voll rehabilitiert. Auf die Entschuldigung des Bürgermeisters und des Gemeinderats wartet er bis heute.

Dobler:

Wir waren jetzt da das gallische Dorf. Was im Kleinen ist, ist auch im Großen. Mit dem, dass hier gebaut wird, könnt ich leben, aber die Art wie man versucht Bürgerrechte zu beschneiden - i hab einen Gerechtigkeitstick. Und wenn i mir noch mal in Finger schneid, ich kann da nicht still sein. Vielleicht sagen jetzt manche, des ist a Spinner, bin ich nicht. Ich schau weiter, es geht um die Zukunft unserer Kinder.

SPRECHERIN:

In Bamberg, rund vierhundert Kilometer nördlich des Pitztals, sitzt der Geograph Werner Bätzing an seinem wuchtigen Schreibtisch, ein freundlicher Herr mit weißem Bart, und schreibt Bücher über den Alpenraum und eine neue Sicht auf das Landleben. Zwei Jahrzehnte war er Professor für Kulturgeografie an der Universität Erlangen-Tübingen; sein Archiv für integrale Alpenforschung wächst von Jahr zu Jahr. In dem Buch „Landleben. Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform“ erforscht er die Zersiedelung und Versiegelung der Landschaft und ihre Folgen.

Bätzing:

Die wirkliche Versiegelung der Landschaft und flächenhafte Zersiedelung geht eigentlich erst in den neunzehner Jahren los. Das sind 2 Triebkräfte, die dafür verantwortlich sind. Das ist einmal die Massenmotorisierung und zum zweiten ist es die neue Idee, jede Funktion erhält nur eine Fläche: Das ist die Spezialisierung. Das ist die Leitidee der Charta von Athen von Corbusier. Diese neue Idee, der Fortschritt, heißt: Wohnen nur in Wohngebieten, Trennung von Gewerbegebieten; weil das Gewerbe verursacht Lärm, das Gewerbe verursacht Schmutz, das belastet die Wohnfunktion. Deswegen ist es logisch, hier Wohnen und an einer anderen Stelle die Arbeitsflächen zu haben. Trennung, und die Menschen mussten von einer Fläche zu einer anderen kommen, und das geht nur mit extrem viel Verkehr. Und deswegen sind dann im Prinzip die ganzen Straßen, die ganzen Verkehrsinfrastrukturen das nächste Phänomen, das Fläche frisst. Und auf diese Weise haben wir ein vollkommen neues System des Lebens und Wirtschaftens, was wir vor dem 2. Weltkrieg überhaupt nicht gekannt haben. Und wir kriegen als Ergebnis, wenn man die Nutzungen trennt, eine unglaublich sterile langweilige und tote Lebenswelt.

SPRECHERIN:

Diese Verarmung der Lebenswelt spiegeln die meisten Dörfer wider, erzählt Werner Bätzing: Orte mit verödeten Dorfkernen, mit breiten Durchfahrten, geschmückten Kreisverkehren und Neubausiedlungen am Rande auf der grünen Wiese.

SPRECHERIN:

Werner Bätzing ist Sohn eines evangelischen Pfarrers. Er hat Geografie und Philosophie in Berlin studiert; ein Wissenschaftler, der gewohnt ist, ganz genau hinzuschauen.

Bätzing:

Also ich bin auf dem Land aufgewachsen, die ersten sechs Jahre in einem ganz kleinen Dorf, richtig bäuerlichen Dorf, und anschließend in einer Kleinstadt. Von daher habe ich eine sehr tiefe eigene Erfahrung mit dem Landleben. Aber ich thematisiere das Landleben auch deswegen, weil es meines Erachtens ein gutes konkretes Beispiel dafür ist, dass unsere heutige Wirtschafts- und Gesellschaftsform etwas sehr Zerstörerisches hat.

SPRECHERIN:

Seine These: „Das Land muss ländlicher und die Stadt städtischer werden“.

Bätzing:

Für mich ist Landleben ganz bewusst das Nutzen und das Arbeiten mit dezentralen Potentialen die vor Ort in der Fläche vorhanden sind, Potentiale der Landwirtschaft, potentiale der Forstwirtschaft, dezentrale Potentiale für Energiewirtschaft, Naturschutz, dezentraler Tourismus. Das Entscheidende ist, dass das Verhältnis zwischen Stadt und Land ein gleichwertiges ist, dass die ländlichen Lebens- und Wirtschaftsformen anders als die städtischen sind, aber gleichwertig. Es ist mir wichtig, dass es einen Austausch zwischen Stadt und Land gibt. Wenn das Land sich von der Stadt abschottet, dann sind wir sehr schnell in der Nähe vom rechtsradikalen Gedankengut, nach dem Motto das Land ist rein und alles was von außen kommt ist falsch. Und deswegen sage ich, es ist wichtig, dass auch Städter, die aufs Land ziehen, Innovationen bringen können, und zwar dann, wenn diese Städter sich wirklich auf das Land einlassen.

SPRECHERIN:

In der Produktionshalle des Wiener Startup-Unternehmens „Wohnwagen“ findet gerade eine Hochzeit statt: Ein Wohnwagen wird „verheiratet“, so der Terminus technicus.

20 bis 40 Quadratmeter große Tiny-Modelle werden in der ehemaligen Nagelziehfabrik gefertigt; zwischen 130.000 und 210.000 Euro kosten diese hochwertigen Wohnwagen und Modulhäuser aus Lärchenholz mit speziellem Energiekonzept. Die Fabrikhalle steht in Gutenstein, eine kleine Gemeinde im walddreichen Piestingtal, gut eine Stunde südlich von Wien entfernt. Der ehemalige Sommerfrischeort mit derzeit 1400 Einwohnern hat mit Abwanderung zu kämpfen. Im Jahr 2018 ist eine Gruppe von Städtern mit der Firmengründerin Theresa Mai hierhergezogen. Die Idee: Gemeinsam auf dem Land leben, nachhaltig arbeiten und eine ressourcenschonende Dorfentwicklung betreiben. Über neunzig Gemeinden in Niederösterreich hatten sie zuvor angeschrieben; dem Bürgermeister von Gutenstein gefiel diese Idee. Die gemeinnützige Genossenschaft „Dorfschmiede“ wurde gegründet, Stellenausschreibungen ins Internet gestellt.

Das Herz der „Dorfschmiede“ ist der Gutensteiner Hof, ein Landgasthof in warmem Gelbton. Die Genossenschaft hat ihn gekauft und baut ihn zurzeit noch um. Finanziert wird das alles mit einem Vermögenspool; die Mitglieder zahlen für die Immobilie Geld ein, das über einen Treuhänder im Grundbuch gesichert ist. Die Büroräume im obersten Stockwerk sind schon fertig. Dort sitzt Firmenchefin Theresa Mai in ihrem nagelneuen Büro; um die Dreißig, schmal, immer ein wenig auf dem Sprung. Die Arbeit stapelt sich.

Theresa Mai:

Wir beschäftigen uns seit über 8 Jahren mit der Frage, wie schaut zukunftsfähiges Leben aus und was braucht es dafür für Lösungen. Und bei Wagon haben wir vieles entwickelt, rundherum eigene Stromversorgung, Biotoiletten usw. Aber das Thema Autarkie führt uns auch immer zu einer neuen Form von Gemeinschaft. Das was wirklich ganz wichtig ist dabei und gesellschaftlich auch ganz dringend gebraucht wird, sind auch lebendige Kreisläufe im Dorf.

SPRECHERIN:

Inzwischen beschäftigt das Unternehmen 32 Mitarbeiter, die an der Fertigung der Wohnwagen und Modulhäusern mitarbeiten, sechs davon aus Gutenstein und Umgebung.

Theresa Mai:

Das versuch ich in der Firma sehr stark, dass ich diesen Impuls, den wir durch unsere Aufträge bekommen, in der Region weitergebe. Unser Fahrgestellhersteller ist auch aus Gutenstein, der baut diese Unterkonstruktionen für die Wohnwagens, der Tischler ist aus der Region.

SPRECHERIN:

Die Firmenphilosophie preist die kleine mobile Wohneinheit als „ein Weniger, das die Kleinheit als Luxus feiert“; eine flächensparende Alternative zu Einfamilienhauswüsten.

Theresa Mai:

Der Wohnwagen ist eben flexibel aufstellbar, und wird dann meistens auf bestehenden Grundstücken dazugestellt, oder auch auf leerstehenden Baugrundstücken. Wenn man das mit einem Pachtmodell lösen kann, wird eben Flächenversiegelung auch verhindert.

SPRECHERIN:

Im Kuppelsaal der Technischen Universität in Wien versammelt sich eine aufgeregte Gesellschaft; viele Gäste sind ländlich in Tracht gekleidet. Die Wiener Blasmusik spielt auf.

Ein Preis wird verliehen: Der Baukulturgemeinde-Preis des Vereins Landluft. Dieses Jahr steht er unter dem Motto „Boden g'scheit nutzen!“ Aus 37 Einreichungen hat die Jury acht Kommunen aus ganz Österreich ausgesucht, um sie für ihren zukunftssträchtigen Umgang mit Grund und Boden auszuzeichnen.

Thomas Moser ist Vorstandsmitglied des Vereins.

Moser:

Wenn es uns gelänge, die Gemeinden im großen Stil in eine andere Richtung zu lenken, dann hätten wir eine große Einflussmöglichkeit. Weil mit 2300 Gemeinden in Österreich mit einem jährlichen Investitionsvolumen von 5 Milliarden Euro sind die Gemeinden der größte Bauherr in diesem Land.

SPRECHERIN:

Die Architektin Felicitas Baldauf ist Projektleiterin des Baukulturgemeindepreises und hat Gemeinden im Land kreuz und quer bereist. Ein großes Problem sieht sie im System Finanzausgleich.

Baldauf:

Also je mehr Einwohner, desto mehr Geld bekommt die Gemeinde; oder je mehr Betriebe, also Arbeitsplätze, desto mehr Geld bekommt die Gemeinde. Und das ist ein großes Problem in Bezug auf Bodenverbrauch, auch mit den Gewerbebetrieben oder mit den Einkaufszentren. Vor allem der ländliche Raum wird immer als Grün angenommen, da macht auch das Einfamilienhaus oder die 15. Siedlung keinen Unterschied, weil es ist alles grün rundherum. Dass diese Flächen aber dem landwirtschaftlichen Boden entzogen werden, ist vielen nicht bewusst. Es dauert einfach. Und dieses Engagement versuchen wir auch auszuzeichnen und den Gemeinden Rückenwind zu geben.

SPRECHERIN:

Der Bürgermeister von Göfis wird auf die Bühne gebeten. Die Vorarlberger Gemeinde unweit von Feldkirch, mit rund 3500 Einwohnern, erhält einen der vier Hauptpreise für aktive Bürgerbeteiligung bei der Gemeindeentwicklung. So gibt es im Ortskern ein Vereinshaus, einen autofreien Dorfplatz, Grünflächen mit Schwerpunkt Obst & Garten und einen begehbaren Bücherschrank. Thomas Lampert möchte seinen Bürgern vor allem finanzierbaren Wohnraum sichern. Weil es rund um Vorarlberg, Liechtenstein und die Schweiz viele attraktive Arbeitsplätze gibt, erlebt die Gemeinde einen starken Zuzug.

Lampert:

Wir als Gemeinde haben das große Problem, das die Grundstückspreise immer teurer werden. Wir reden bei uns von Grundstückspreisen zwischen 700,800 bis 1000 Euro pro Quadratmeter. Und da ist das Thema: Junge Bürger möchten gerne in Göfis bleiben, sie können es aber nicht, weil Göfener sich's nicht leisten können ein Grundstück zu kaufen. Und somit haben wir eine Erhebung gemacht und haben gesehen, dass wir auf den ersten Blick 100 Objekte haben, die minder genutzt sind, ein Haus mit 1-2 Bewohnern, oder überhaupt leerstehende Häuser. Und da war die Frage, wie können wir die auf den Markt bringen. Wie können wir die Leute animieren, die dort wohnen, mindergenutzt, dass sie andere Menschen auch hineinlassen

SPRECHERIN:

Göfener Bürger bildeten die Projektgruppe „leistbares Wohnen“, die eine Ausstellung und eine Broschüre „Mach mehr aus deinem Wohnhaus“ zusammenstellte, mit Interviews von Besitzern erweiterter und umgebauter Häuser. Die Ausstellung kam gut an im Dorf, die Nachverdichtung funktionierte.

SPRECHERIN:

Einen Landluft-Sonderpreis gab es für außergewöhnliches Engagement von Initiativen. Ausgezeichnet wurde unter anderen die zivilgesellschaftliche Initiative *vau/hoch/drei* in Vorarlberg für ihre Bemühungen, Gemeinwohlorientierung in der Raumplanung einzufordern und zum Gesetz zu machen; ein ganz besonderes Anliegen von Josef Mathis.

Mathis:

Ich war lange Zeit Bürgermeister einer kleinen Gemeinde, mehr als 30 Jahre, und hab tagtäglich miterlebt was es bedeutet, bauliche Veränderungen zu begleiten und zu sehen, wie gewisse Entwicklungen einfach falsch laufen. Eben diese Spekulationsgeschichte mit dem Bauland, weil Boden ein nicht vermehrbares Gut ist, etwas, was man wirklich dem Gemeinwohl unterstellen muss.

SPRECHERIN:

2019 wurden das Raumplanungs- und das Grundverkehrsgesetz vom Landtag in Vorarlberg geändert: Neues Bauland hat jetzt nach sieben Jahren ein Ablaufdatum; nicht bebautes Bauland kann in bestimmten Zonen entschädigungslos rückgewidmet werden; die Widmungskategorie „Vorbehaltsflächen für gemeinnützigen Wohnbau“ und ein Bodenfond wurden eingerichtet.

Mathis:

Man behauptet ja, man kann eh nichts machen. Ich behaupte genau das Gegenteil: Man muss nur etwas tun, da kann man was erreichen.

SPRECHERIN:

Lochau ist eine kleine Gemeinde am Bodensee unweit von Bregenz. Am Rande einer neuen Wohnanlage plätschert ein Bach, in der nahegelegenen Schule spielen Kinder im Freien. Es ist ein spätsommerlicher Tag, und Martin Strele ist mit dem Fahrrad unterwegs. Er ist Vorsitzender des Vorarlberger Vereins für Bodenfreiheit. Mittels Crowdfunding kauft dieser strategisch wichtige Grundstücke oder Rechte an Flächen. Hier in Lochau besitzt der Verein zwei Fruchtgenussflächen und ein Stück Wiese.

Strele:

Wir dürfen mit diesen Flächen machen was wir wollen, ohne die Substanzen der Flächen kaputtzumachen. Und quasi wir sind Besitzer, aber nicht Eigentümer, und müssen die auch bewirtschaften, ist auch mit viel Arbeit verbunden. Und wir sind dabei, nicht nur entlang von Wohngebieten, sondern vor allem auch am Rande der Landesgrünzone in Betriebsgebietserweiterungsbereichen aktiv zu werden.

SPRECHERIN:

Vorarlberg hat bereits in den siebziger Jahren eine Landesgrünzone verordnet, in der keine Bauflächen ausgewiesen werden dürfen; allerdings ermöglichen es über siebenhundert Sonderwidmungen Betrieben, trotz Grünzone zu bauen. Aktuell sollen in Ludesch im Bezirk Bludenz mehr als sechs Hektar beste Ackerböden für die Abfüllung von Redbull-Aludosen verbaut werden. Diesem Flächenfraß im

Vorarlberger Rheintal hat der Verein für Bodenfreiheit richtige Stolpersteine in den Weg gestellt, Grenzsteine mit der Aufschrift „Grünzone, in Stein gemeißelt“; und das Instrumentarium „Geh-Recht“.

Strele:

Und da haben wir ein Konzept entwickelt, wie wir ein umfassendes Geh-Recht einem Bauern abkaufen. Wir bezahlen dem Einmalzahlung und haben für die nächsten 50 Jahre das Recht, dass unser Vorstand einmal im Jahr kreuz und quer über seine Wiese laufen darf, wenn darauf keine Feldfrüchte stehen, und er darf uns daran nicht hindern, indem er es bebaut, unterkellert, versiegelt. Er darf aber landwirtschaftlich machen was er will, er ist überhaupt nicht eingeschränkt. Und das nimmt für ihn so quasi ein bisschen die Verantwortung von den Schultern, dass er der Einzige wäre, der nicht verkaufen will den großen Industrie-Erweiterungsprojekten. Es sind mehr als 300 Leute, die ein Geh-Recht haben und das ist im Grundrecht eingetragen, und jeder der das erbt oder auch kauft muss uns das auch weiterhin geben.

SPRECHERIN:

Martin Strele schiebt sein Fahrrad durch die Wohnanlage, vorbei an der Wiese mit Fruchtgenuss, die noch gemäht werden muss; im nächsten Jahr werden hier Heukartoffeln angepflanzt. Mit den Kindern der benachbarten Schule haben Mitglieder des Vereins Büsche gepflanzt, ein Sandarium für Wildbienen angelegt. Unvermittelt bleibt er stehen; der Blick ist frei bis zum Bodensee. Auf diesem Stück Land hat der Verein für Bodenfreiheit einen 51 Quadratmeter großen Streifen Wiese erworben. Als Besitzer ist er sozusagen Partei und kann Einspruch erheben, sollte diese Sichtachse je bebaut werden.

Strele:

Was wäre, wenn Grund und Boden im Allgemeinbesitz wären. Was wäre, wenn bei uns die Grundstücke allen gehören würden, also Grund und Boden allen gehören würden und jeder für seine spezifischen Nutzungsanforderungen eine Fläche zur Verfügung gestellt bekommen würde, auf lange Zeit, was wäre, was würde da abgehen.

SPRECHERIN:

Martin Strele beschattet die tiefliegenden Augen, schaut auf den See. Schwimmen geht er nie. Er stammt aus bäuerlichen Verhältnissen, ist in einem alpinen Tal in Vorarlberg aufgewachsen.

Strele:

Ich habe Maschinenbau gelernt, und bin eine Zeitlang als Lehrer in Westafrika gewesen, hab dort auch eine Schule geründet, dann stark Richtung Landwirtschaft agiert, und war längere Zeit in der Entwicklungszusammenarbeit tätig, in der ländlichen Entwicklung. Und wir haben uns vor vielen Jahren entschieden, dass wir nicht mehr fliegen, konsequent nicht mehr fliegen. Dann ist das auch mal vorbei mit der Entwicklungszusammenarbeit und wir engagieren uns hier jetzt in einem kleinen wirtschaftlichen Verein und in der OG Prototypen für gesellschaftliche Fragestellungen, das nennt sich Kairos, da verdien ich meinen Lebensunterhalt als Selbständiger. Bei uns im Büro haben alle Kinder, mein Kollege vier und ich drei, und wenn meine Kinder mich auch immer wieder fragen, die Wiese verschwindet auch

und die Wiese verschwindet auch, dann will ich schon für mich und vielleicht auch für die Zukunft wissen, dass ich mich zumindest bemühe, dass Freiflächen erhalten bleiben.

ABSAGE:

Boden! Gut für alle.

Flächenfraß und Klimakrise in Österreich.

Von Antonia Kreppel

Es sprach: Irina Wanka

Technische Realisation: Georg Janser

Regie: Antonia Kreppel

Redaktion: Wolfram Wessels

Produktion: Südwestrundfunk 2022